

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
Zust. Unterhaltbl.) in der
Expedition, bei unsern Po-
sten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

42. Jahrgang.

N^o 13.

Dienstag, den 29. Januar

1895.

Nachruf.

Ihrem langjährigen, treuen und hochgeschätzten Mitgliede, dem am 25. d. Mts. abgerufenen
Herrn Fabrikbesitzer Julius Kübler in Georgenthal
ruft schmerz erfüllt einen herzlichen Abschiedsgruß in die Ewigkeit nach
Schwarzenberg, am 27. Januar 1894.

Die Bezirksversammlung.

Konkursverfahren.

Ueber das Vermögen des Materialwaarenhändlers **Heinrich Baumann** in **Eibenstock** wird heute am 24. Januar 1895, Nachmittags 7 Uhr das Konkursverfahren eröffnet.

Der Rechtsanwalt Landrock in Eibenstock wird zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis zum **21. Februar 1895** bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlußfassung über die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falles über die in § 120 der Konkursordnung bezeichneten Gegenstände auf

den 15. Februar 1895, Vormittag 10 Uhr

und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf

den 1. März 1895, Vormittag 10 Uhr

vor dem unterzeichneten Gerichte, Termin anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Konkursmasse gehörige Sache in Besitz haben

oder zur Konkursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemein-
schuldner zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem
Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgefon-
derte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Konkursverwalter bis zum 20. Februar
1895 Anzeige zu machen.

Königliches Amtsgericht zu Eibenstock.

Rauhsch.

Bekannt gemacht durch: **Alt. Friedrich, G.-E.**

Donnerstag, den 31. Januar 1895,

Vormittag 11 Uhr

sollen im hiesigen Amtsgerichtsgebäude **5 Rohrühle, 1 Waschtisch und 1 Tafel**
gegen Baarzahlung versteigert werden.

Eibenstock, am 23. Januar 1895.

Der Gerichtsvollzieher des Königlichen Amtsgerichts.

Liebmann.

Die Blum'schen Enthüllungen.

Unter der Ueberschrift: „Enthüllungen über die Bezieh-
ungen des Generals Boulanger zu deutschen Sozialdemokraten“
veröffentlicht Dr. Hans Blum in der „Magdeb. Ztg.“ einige
Artikel, welche großes Aufsehen hervorgerufen. In seinem
Buche: „Die Uägen der Sozialdemokratie“ hatte H. Blum
die Behauptung aufgestellt, daß General Boulanger mit deut-
schen Sozialdemokraten Beziehungen angeknüpft habe zu dem
Zwecke, damit sie, wenn Frankreich den Krieg an Deutschland
erklärt hätte, im Hintergrunde der deutschen Heere die Re-
volution entfesselten, und so die Wehrkraft unserer
gegen Frankreich kämpfenden Brüder schwächen und sie
zwischen zwei Feuer brächten. Diese Sache sei durch den im
Sommer 1889 gegen Boulanger vor dem französischen Staats-
gerichtshof durchgeführten Prozeß erwiesen worden. Bou-
langer sei, wie seine eigenen im Sommer 1889 veröffentlichten
Enthüllungen bewiesen, bis ins Detail auf den Krieg vor-
bereitet gewesen und hätte durch die Zeitung „Avenir National“
mit deutschen Sozialdemokraten Verbindungen angeknüpft, um
sie als Agenten zu verwenden. Daß die kriegerischen Aspi-
rationen Boulangers nicht etwa nur Renommistereien waren,
dafür liegen authentische Beweise vor. Der erste Blum'sche
Artikel zitiert aus einem Manifest Boulangers vom 5. August
1885 folgende Stelle, die der vom Generalstaatsanwalt
Quegnay de Beaurepaire verfaßten Anklageschrift gegen Bou-
langer entnommen ist: „Ich komme jetzt zu dem, was Sie die
Affaire des „Avenir National“ nennen. Ja, ich habe aller-
dings aus dem geheimen Fonds eine ziemlich bedeutende
Summe für die Zeitung „Avenir National“ entnommen und
ausgegeben zu einem bestimmten und absolut patriotischen
Zweck. Ich nehme laut und nachdrücklich die Verantwortlichkeit
dafür in Anspruch und mache mir einen Ruhm daraus. Was
ich damit beabsichtigte, wissen nur einige meiner alten Mit-
arbeiter, und ich bin sicher, daß sie es Ihnen nicht verrathen
haben. Um meinen Rumschafferdienst zu vervollständigen,
welcher in Folge der Vorsichtsmaßregeln der fremden Regier-
ungen immer schwieriger sich gestaltete, wollte ich ein Organ
zu meiner Verfügung haben, welches mir — unter dem Deck-
mantel (converti) auswärtiger Korrespondenzen — eine mächtige
Beihilfe gewährte, Agenten zu behalten und mit ihnen
zu verkehren.“ „Ich wollte aber vor Allem — Sie nöthigen
mich zu bedeutenden Enthüllungen — unter meiner Hand
Gute zur Verfügung haben, die mit den Sozialdemo-
kraten eines gewissen Landes Verbindungen
unterhielten, so daß ich auf deren Dienste zählen konnte
an dem Tage, der dem Ausbruch des Krieges vorausging,
aber erst an eben diesem Tage. Aus diesem Grunde wollte
ich in diesem Blatte Leute haben, die an der sozialdemokratischen
Bewegung Theil genommen hatten.“

Im zweiten Theil von Blums Enthüllungen über die
Beziehungen des Generals Boulanger zu deutschen Sozial-
demokraten giebt der Verfasser eine Reihe von Aeußerungen
bekannter Sozialdemokraten wieder, welche die „Vaterlands-

liebe“ deutscher Sozialdemokraten kennzeichnen; eine „Vater-
landsliebe“ solcher Art — sagt Dr. Blum — konnte den
General Boulanger wahrlich zu Allem ermutigen. Zum
Beweise dafür, daß die landesverrätherische Verbindung
zwischen Boulanger und deutschen Sozialdemokraten wirklich
zu Stande gekommen sei, führt Blum an, daß selbst der
Staatsanwalt und das Gericht angenommen habe, die 32,000
Franks, die Boulanger am 31. Mai 1887 dem geheimen
Fonds entnommen habe, seien belegt durch die bei den Alten
befindliche Quittung des Al. de Mondion vom nämlichen
Tage. Dieser Al. de Mondion habe diese Summe als franzö-
sischer Agent zu verschiedenen Missionen in Deutschland und
Belgien verwendet und namentlich für die Anwerbung von
Pensionären Boulangers in Deutschland und Belgien aus-
gegeben. Ebenso verhalte es sich mit den „mehr als 30,000
Franks“, die Boulanger unter dem Deckmantel des „Avenir
National“ — in Wahrheit nach Auskunft Boulangers zum
Zwecke des Kaufes deutscher Sozialdemokraten — dem Ge-
heimfonds entnommen habe. Denn auch dieser Posten sei
nicht zur Auflage gezogen worden. Der „Vorwärts“ habe
zwar Jahre lang die Thatfachen für erlogen erklärt, am
10. Juni 1894 habe er sich in einem Leitartikel aber doch
zu einem bedingten Geständniß vortheilhalber herbeigelassen,
in dem er behauptete, an Blums Darstellung sei zwar etwas
Wahres, Boulanger habe aber die Gelder nicht an ehrliche
Sozialdemokraten, sondern an „Vodspigel“ abgegeben. Blum
zeigt das Unwahrscheinliche dieser Behauptung und meint,
daß „bekanntlich jedes Mal dann ein Vodspigel als Sünden-
bock auftritt, wenn der Sozialdemokratie etwas Unangenehmes
nachgewiesen wird.“ Blums „Enthüllungen“, die von einem
großen Theil der deutschen Presse jetzt der „Magdeburger
Zeitung“ nachgedruckt werden, erregen überall bedeutendes
Aufsehen.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Nachdem die Geschäftsordnungs-
Kommission des Reichstags mit Stimmengleichheit diejenigen
Vorschläge einer Verschärfung der Disziplinarge-
walt des Hauses abgelehnt hat, welche vom Präsidenten selbst
als das Mindestforderndste bezeichnet sind, ist die Möglichkeit
einer „Präsidenten-Krise“ wieder näher gerückt. Vorläufig
mag allerdings die Erwartung einer friedlichen Lösung der
Schwierigkeit noch festgehalten werden. Es heißt wenigstens,
daß die ablehnende Haltung der Zentrumsmitglieder in der
Kommission keine endgiltige sei. Dieselben würden vielmehr
in der Lage sein, für das volle Maß der Erweiterung der
Disziplinargewalt zu stimmen, wenn über einige Nebendinge,
so über die praktische Ausführung des Ausschlusses von der
Sitzung eine Verständigung gefunden werde u. dergl. Es
bleibt abzuwarten, was das Zentrum nun seinerseits zur
Lösung dieser Nebenfragen vorzuschlagen gedenkt.

— Berlin, 26. Januar. Der Präsident des Reichs-

tags von Lwow hat nach Schluß der gestrigen Sitzung
der Geschäftsordnungs-Kommission erklärt, daß er sein Amt
niederlegen werde, falls das Plenum die Erweiterung der
Disziplinargewalt des Präsidenten ebenso ablehne, wie das
die Kommission gethan hat.

— Oesterreich-Ungarn. Ueber ein verführtes
Bombenattentat wird aus Wien gemeldet. Auf der
Stiege des Rathhauses im Wiener Bezirk Fernald fand am
Dienstag Abend ein Dienstmädchen eine Blechbüchse mit Zünd-
schur, die angebrannt aber verloschen war. Die Bombe wurde
von Chemikern untersucht und als Dynamitbombe erkannt.
Es verlautet, daß schon früher in Fernald eine Dynamitbombe
gefunden wurde. Man glaubt an einen anarchistischen An-
schlag.

— Frankreich. Nachdem Bourgeois zum zweiten Mal
mit der Kabinettsbildung einen Mißerfolg gehabt hat, ist
jetzt Ribot an der Arbeit, ein Ministerium zu Stande zu
bringen. Die beiden radikalen Gruppen der Deputirtenkam-
mer haben beschlossen, jedes radikale Kabinet zu unterstützen.

— Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz. Man
meldet aus Talienwan, 24. Januar. Die dritte Armee
hat in glänzender Weise die ersten Operationen zur Einnahme
von Weihaiwei durchgeführt. Den Befehl hatte General
Sakuma. Am letzten Sonntag Morgen kam er vor Jung-
cheng an. Es wehte ein furchtbarer Schneesturm, der jeden
Ausblick verhinderte. Dennoch aber gelangten die Kriegs-
und Transportschiffe ohne Unfall in die Bai. Sämmtliche
Kapitäne der Schiffe waren kürzlich mit genauen Karten
Schaden zuzufügen. Zuerst wurden die Marineinfanterien in
Booten gelandet. Wegen des Schneesturms wurde man
ihrer nicht eher ansichtig, als bis sie dicht an das Ufer
gekommen waren. Erst dann eröffnete die vier Kanonen
zählende Strandbatterie das Feuer, ohne jedoch den Japanern
Schaden zuzufügen. Boot folgte auf Boot. Als die Marine-
infanterien und die Infanterie zum Angriff auf die Schanze
voringen, hatte sich das Wetter aufgeklärt und die Chinesen
sahen zum ersten Male die furchtbare Flotte in der Bai
liegen. Sie sahen ein, daß Widerstand nutzlos war und
flohen. Das Letzte, was man von ihnen gehört hat, ist, daß
sie bei Fenglin, östlich von Weihaiwei, stehen. Die Festung
Jungcheng wurde nicht vertheidigt. Es friert stark und die
Straße nach Weihaiwei ist in gutem Zustande. Marschall
Oyama hat sich mit seinem Generalstabe nach Jungcheng
begeben. Der Marschall wird persönlich die Eroberung Wei-
haiweis leiten. Den Sturmangriff wird General Sakuma
dirigiren. Die Flotte wird am Angriff teilnehmen.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 28. Jan. Die Feier des gestrigen Ge-
burtstags Sr. Maj. Kaiser Wilhelm II. wurde auch diesmal
wieder durch Zapfenstreich und Bedruf Seiten der städtischen
Capelle unter Begleitung der Gewehrabtheilung des hiesigen
Militärvereins eingeleitet. Der Aktus in der Bürgerschule,
bei welchem Herr Lehrer Döhler die Festrede hielt, fand

erst heute Vormittag statt. Während desselben gelangten die „Sechs altniederländischen Volkslieder“ durch Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen zur wohlgeleitungen Aufführung, wobei Herr Lehrer Liebers den Vortrag der verbindenden Texte übernommen hatte. Bei dem gefrigen Diner im Rathhause brachte Herr Bürgermeister Dr. Körner das Hoch auf Sr. Majestät den Kaiser aus, nach dessen Beendigung von sämtlichen Anwesenden der erste Vers des Vaterlandsliebes: „Deutschland, Deutschland über Alles“ stehend gesungen wurde. Der von Hrn. Bürgermeister auf Sr. Majestät ausgebrachte Trinkspruch hatte folgenden Wortlaut:

Meine hochverehrten Herren!

Der Deutsche hat von jeher eine besondere Neigung zu gegenseitiger Hede gehabt; so war es in früheren Jahrhunderten, so ist es noch heute. Nur ist es jetzt mehr ein Kampf der Meinungen und Interessen, der stattfindet zwischen politischen Parteien, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Freunden und Feinden des Reiches, während es früher ein wirklicher Kampf mit Schwert und Lanze war. Dieser Hede suchte der Deutsche entgegenzutreten, hatte sich schon die Befehlsgebung des alten Deutschen Reiches zur Aufgabe gemacht, indem sie verordnete, daß an bestimmten Tagen alle Hede verboten sei und Gottesfrieden herrschen solle. Damit war ein höherer Gesichtspunkt gewonnen.

Das gilt auch vom heutigen Tage, der im Deutschen Reiche unter dem Frieden Gottes steht und den Kampf der politischen Meinungen und wirtschaftlichen Interessen verstimmt läßt; denn aller Orten wird heute Kaisers Geburtstag gefeiert. Diese Einmütigkeit hebt uns auf eine höhere Warte, von der aus wir uns von Neuem bewußt werden der großen Errungenschaften unserer Zeit, des Daseins und der Bedeutung des deutschen Kaiserthums. Wer Freude an deutscher Einheit hat, der huldigt heute dem Kaiser und ehrt damit das Reich. Gott erhalte, Gott schütze den Kaiser! so klingt es heute in jedem Herzen, auch in unserm Herzen.

Fast sieben Jahre lenkt nun Kaiser Wilhelm II. mit kräftiger Hand die Geschicke des Reiches. Er ist kein unbeschriebenes Blatt mehr; wir kennen ihn und verehren an ihm die Treue gegen seine fürsichtigen Genossen im Bundesrath wie gegen das deutsche Volk, die energische Thatkraft, mit der er Macht und Ansehen des Reiches zu erhalten und zu stärken, das Wohl des Volkes zu fördern, die bestehenden Gegensätze zu mildern und auch den Schwachen zu helfen bestrebt ist, den festen Willen, der ihn bereitet und mit dem er auf dem einmal als richtig erkannten Wege trotz gegenheiliger Strömungen mutig vorwärts schreitet, vor Allem seine Friedensliebe, seine unablässigen Bemühungen, gute Beziehungen zu fremden Ländern und Höfen zu pflegen und die Interessen der Völker einander nahe zu bringen. Aber auch das Schwert ruht in seiner Hand, das Schwert, das er als unser oberster Kriegsherr zu führen hat. Ein allezeit kriegsbereites Heer und eine Achtung gebietende Flotte ist daher in erster Linie das Ziel seines Strebens. Doch nur im äußersten Nothfalle, wenn Deutschlands Ehre bedroht ist, wird der Kaiser das Schwert ziehen; in diesem Falle wird jeder brave Deutsche auch zum Schwert greifen.

Das ist unser kaiserlicher Herr, meine Herren, ein echter Hohenzoller, unerschrocken, immer Allen voran in Wort und That, unermüdet auf dem Plage von früh bis spät. Und darf ich Sie nun noch daran erinnern, wie sich der Kaiser erst im vergangenen Jahre von Neuem die Herzen aller Patrioten erworben hat, indem er aus eigenem Antriebe dem Reichskanzler Fürst Bismarck die Hand zur Versöhnung gereicht und an die Spitze seiner Regierung einen Mann gestellt hat, der schon an der Gründung des Reiches mitgearbeitet hat, und dessen weitsichtiger Blick und echt deutsches Empfinden durch langjährige öffentliche Thätigkeit gewährt ist.

Ja, ich glaube, meine Herren, wir haben alle Ursache, dem Kaiser zu danken für Alles, was er für das Reich Wohl thut und erstrebt, und wir können vertrauensvoll zu ihm aufblicken; wir wollen aber auch heute das Gelübde erneuern, immerdar fest in Treue zu stehen zu Kaiser und Reich, zu König und Vaterland. Dem wollen wir Ausdruck geben, indem wir rufen:

Se. Majestät der Kaiser Hurrah! Hurrah! Hurrah!
— Schönheide. Der diesjährige Winter macht der hiesigen Bahnverwaltung, den Beamten und Zugspersonal der Eisenbahnlinie Wilzschhaus-Saupersdorf viel zu schaffen. Fester Schnee hatte in den letzten Tagen der vergangenen Woche die Einschnitte verweht. Besonders war dies wieder zwischen Stügensgrün und Rothentirchen der Fall. Infolgedessen stockte der ganze Verkehr am Freitag. Auch Sonnabend war die Linie nur zum Theil frei.

— Schönheide. Die Errichtung eines Elektrizitätswerkes ist soweit geblieben, daß der hiesige Gemeinderath Herrn Gemeindevorstand Haupt ermächtigt hat, mit einigen Elektrizitätsgesellschaften näher Fühlung zu nehmen, beziehentlich einen Vertrag abzuschließen. — In der letzten Sitzung des Gemeinderaths wurde ein Vertrag vorgelegt, der die Bedingungen enthält, unter welchen das Eisenwerk Schönheidehammer, in Firma Carl Eder v. Quersfurt, sich als Consument betheilt. — Ferner lag ein Gesuch seitens hiesiger Geschäftsleute vor um Verlegung des Jahrmärktes, welcher kurz vor Weihnachten fällt. Der Gemeinderath beschließt, dasselbe zu befürworten.

— Wilzschhaus. Betreffs Neuwahl des Vorstandes versammelte sich hier in der vergangenen Woche der Verein der Beamten der Königl. Sächsl. Staatseisenbahn, Ortsgruppe Schönheidehammer. An Stelle des durch Verlegung ausgeschiedenen Herrn Bahnhofsinsp. Mulisch wurde Herr Bahnverwalter Frauenheim, Schönheide, zum Vorsitzenden, als Stellvertreter Herr Bahnhofsinsp. Schubert, Schönheidehammer, gewählt. Zu Vergnügungsvorständen wurden die Herren Bahnhofsinsp. Leichsenring, Schönheide und Bögel, Wilzschhaus ernannt. Herr Bahnhofsinsp. Stephan, Oberschönheide wurde mit der Geschäftsführung betraut.

— Dresden, 27. Jan. Se. Majestät der König hat sich gestern Vormittag 10 Uhr 48 Minuten mit dem fahplanmäßigen Schnellzuge vom Leipziger Bahnhofe aus nach Berlin begeben, um der Feier des Geburtstages Sr. Majestät des deutschen Kaisers beizuwohnen. Nach der Ankunft auf dem Anhalter Bahnhofe in Berlin fuhr Se. Majestät der König, einer Einladung Sr. Majestät des Kaisers folgend, mit demselben direkt nach dem alten Reichstagsgebäude, um der Eröffnung der daselbst veranstalteten großen Geweihaus-

stellung beizuwohnen. Die Rückkehr Sr. Majestät des Königs erfolgt voraussichtlich am Montage.

— In Dresden will man die Feier des 80. Geburtstages des Fürsten Bismarck am ersten April besonders glanzvoll begehen. In einer ganzen Anzahl voll Sälen sollen Festlichkeiten veranstaltet werden. Es sollen volkstümliche Ansprachen gehalten, gemeinsame Lieder gesungen, Musikstücke vorgetragen und turnerische Leistungen vorgeführt werden. Die Redner werden die unsterblichen Verdienste des großen Kanzlers feiern, die ersten Gesangvereine Dresdens zündende Lieder vortragen. Zum Schlusse sollen lebende Bilder eine Apotheose des Fürst-Kanzlers zeigen.

— Dresden. Ein hier in der Wilsdruffer Vorstadt wohnender Schlossermeister ging am Dienstag in einen Keller hinab und hielt dabei ein offenes Messer in den Händen. Auf den Stufen kam er zum Fallen und hierbei verlegte er sich mit diesem Messer nicht unbedeutlich am Kopfe, am Auge und an der rechten Hand. Die Sache lief noch glücklich ab und leicht hätten tödliche Verletzungen entstehen können. Es ist immer bedenklich, mit offenem Messer in der Hand auf Wege zu gehen, wo man leicht ausrutschen und fallen kann.

— Leipzig. Infolge der rauhen Jahreszeit hat in der Stadt der Bagabundenzug und damit die Bettlerplage so zugenommen, daß zur Zeit eigens Schutzleute in Civil thätig sind, um diese lästigen Gäste abzufassen, von denen am Donnerstag 3. V. 24 eingeliefert wurden. Dem uniformirten Polizeibeamten gelingt es so leicht nicht, eines alten, im Fache ergrauten Bettelbruders habhaft zu werden. Ehe dieser ans Werk geht, verzweifelt er sich über Zeit, Richtung und Wiederkehr der Polizeipatrouille aufs Genaueste. Nebenher übt, wie wohl nicht allenthalben bekannt ist, der echte Bagabund den technischen Kunstgriff, in den Häusern, vom obersten Stockwerke anfangend, nach unten hinab zu betteln, damit der Polizist ihm nicht im Rücken das Betteln feststellen und darauf den Rückzug mit der schon erwiesenen Bezeichnung des Bettelns abschneiden kann. Eine eigenartige List hatte sich seiner Zeit ein inzwischen verstorbenen hiesiger Bettlermeister B. eronnen, der im Alter verarmt und auf den Bettel verfallen war. Dieser machte seine Bettelgänge mit vorgebundener Lederhalskette, einem mächtigen Hammer in der Hand, so daß er Anfangs nie behelligt wurde, da man vermutete, er sei zu Reparaturen in die Häuser bestellt. Mit der Zeit aber wurde die List ruckbar, er erlitt trotz seines Talsamans Arreturen und Bestrafungen und zu guter Letzt war für die Polizeimannschaften die Nachricht: „B. ist mit dem Hammer in der Stadt!“ ein förmliches Alarmsignal, das dann regelmäßig seine baldige Einlieferung in das alte wohlbekannte Raschmarktthaus zur Folge hatte.

— Pausa. Der praktische Arzt Dr. Kunow hier hat dieser Tage folgende Aufforderung erlassen: „Alle diejenigen, welche mir seit Jahren noch Honorarforderungen schulden und die gemeinsten Klagen über mich verbreiten, werden ersucht, für jedes dieser wissenschaftlich falschen Gerede 1 Pfennig an mich zu zahlen, dann werden sie bald ihre Schulden los, und ich komme zu meinem Gelde. Dr. Kunow.“

— Elterlein. In der Nacht zum Freitag vor. Woche ist im Hause des Fleischermeisters und Viehhändlers Hentschel ein frecher Einbruch verübt worden. Die Diebe haben gegen 5000 M. bares Geld erbeutet; das kleinere Geld aus der Ladentasse hatten die Spitzbuben in der Stube umhergestreut.

— Lohmen. Dieser Tage hatte ein hiesiger Besizer Gerste gedroschen, welche infolge der nassen Witterung des vergangenen Jahres feucht eingerntet worden war. Nach dem Reutigen schüttete man die Spreu auf den Futterboden. Eines Tages hatte man vergessen die feuchte Menge zu wenden. Als am nächsten Morgen der Besizer die Scheune öffnete, empfang ihn ein brenzliger Geruch. Bald bemerkte er, daß sich diese bösen Dämpfe aus dem Spreuhaufen entwickelten. Glühend heiß war die Menge im Innern. Glücklicher Weise wurde dies noch rechtzeitig bemerkt, sonst hätte leicht großes Unglück unseren Ort treffen können.

— Ein heiterer Vorgang spielte sich am 24. d. M. in Oberspaar bei Meissen ab. Ein noch ziemlich junger Bettler bewegte sich auf zwei Krücken mühsam von Haus zu Haus, erweckte natürlich durch seine traurige Körperbeschaffenheit großes Mitleid und empfing daher auch reiche Gaben. Als er den halben Ort bereits „abgeklopft“ hatte, kam er gerade wieder auf die Straße hinaus in dem Augenblicke, wo ein uniformirter Mann die Straße entlang schritt. Es war zwar nur ein Soldat, aber der Bettler mochte einen Landnudel in ihm vermuten, er nahm eiligst seine Krücken ab und die Schultern und rannte mit ferngefunten Beinen schleunigst davon.

— Eine für Fortbildungsschüler sehr beachtenswerthe Entscheidung hat das Reichsgericht getroffen: Die „Thür. Lehrer-Bzg.“ berichtet darüber: Ein Lehrer befahl einem Fortbildungsschüler während des Unterrichts, die Vanf zu verlassen. Der Schüler widerlegte sich der Aufforderung des Lehrers. Dieser zeigte den Schüler beim Strafrichter an und der Bursche wurde denn auch zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt. Auf eingelegte Berufung kam dies Urtheil bis vor die höchste Instanz im Reiche, das Reichsgericht, und dieses entschied wie folgt: Der Lehrer, welcher in der Fortbildungsschule das Aufsichtswort ausübt, ist als Beamter anzusehen, der zur Vollstreckung von Anordnungen der Obrigkeit berufen ist. Demgemäß ist der einem solchen Lehrer bei Ausübung dieses Rechtes gelistete Widerstand als Widerstand gegen die Staatsgewalt nach § 133 des Strafgesetzbuches zu bestrafen. In dem vorliegenden Falle war daher die vorchriftsmäßig eingewendete Berufung zu verwerfen und die ihm vom Gericht zubilligte Gefängnisstrafe von 14 Tagen aufrecht zu erhalten.

— In Löbau lehnte ein Dienstmädchen, das einen Mahnjettel zum Zahlen der Kommunanlagen erhielt, die Bezahlung derselben ab und bemerkte, daß sie schon früher ihre Steuern berappt habe. Der Polizist machte nun dem Mädchen klar, daß sie wohl die Staatssteuern bezahlt habe, dagegen die städtischen Anlagen noch schulde, worauf die Küchenfee mit der ungeschuldigten Miene antwortete, sie habe ja gar nicht die städtischen Anlagen benützt! Große Heiterkeit!

— Zu den Obliegenheiten der Landbriefträger gehört bekanntlich auch die Annahme von Postsendungen auf ihren Bestimmungsorten. Die Landbriefträger haben zu diesem Zwecke ein Annahmehuch bei sich zu führen, das zur Eintragung der von ihnen unterwegs angenommenen Werth- u. Einschreibsendungen, Postanweisungen, gewöhnlichen Pakete und Nachnahmehendungen dient und nach jedem Bestimmungsort

von einem Beamten der Postanstalt durchgesehen wird. Die Auslieferer können derartige Sendungen entweder selbst in das Annahmehuch eintragen, oder die Eintragung den Landbriefträgern überlassen. Im letzteren Falle muß dem Abnehmer auf Verlangen durch Vorlegung des Buches die Ueberzeugung von der geschickten Eintragung gewährt werden. Auf diese Weise ist Jedermann in den Stand gesetzt, bei Auslieferung einer Sendung — abgesehen von gewöhnlichen Briefen — durch Vermittelung des Landbriefträgers deren richtige und pünktliche Weiterbeförderung von vornherein sicher zu stellen. Postanweisungsbeträge nehmen die Landbriefträger übrigens nur dann entgegen, wenn ihnen gleichzeitig das ordnungsmäßig ausgefüllte Formular zur Postanweisung mit übergeben wird.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

28. Januar. (Nachdruck verboten.)
Am 28. Januar 1852 verließ der König von Dänemark den Schleswig-Holsteinern, der deutschen Nationalität im Herzogthum Dänemark gleichen Schutz u. gleiche Berechtigung wie der dänischen, und verpflichtete sich, das Herzogthum Schleswig niemals als eine dänische Provinz, sondern als einen selbständigen Bestandtheil der dänischen Monarchie unter ständischer Vertretung mit beschließender Befugnis zu behandeln und die beiden Herzogthümer in gemeinschaftlichem Besitze aller nicht politischen Einrichtungen und Anstalten zu belassen. Diese Verprechungen wurden bekanntlich nicht gehalten und so kam nach einem Jahrzehnt die schleswig-holsteinische Frage in Fluß und zur bekannten Entscheidung.

29. Januar.
Am 29. Januar 1763 ist der durch seine Schicksale und geistvollen Schriften bekannte deutsche Dichter J. G. Seume geboren. Durchaus friedliebender Natur und keineswegs dem Waffenhandwerk geneigt, wurde er als Student der Theologie auf einer Reise nach Paris von heftigen Wörtern ausgegriffen und nach Amerika geführt, wo er gegen die Vertheidiger der Freiheit kämpfen mußte; von preussischen Wörtern bei seiner Rückkehr ausgegriffen, mußte er als gemeiner Soldat dienen, bis er in Emden endlich auf eine Bürgerwehr freigelassen wurde. Er war dann Erzieher und Sekretär bei einer polnischen Gräfin in Warschau, wurde in den polnischen Revolutionskrieg 1793 verwickelt und bei der Erstürmung Pragas gefangen genommen. Später wurde er bekannt durch seine großen, weitaustragenden Fußreisen, deren bekannteste der im gleichnamigen Werke beschriebene „Spaziergang nach Syrakus“ ist. Die Botivotafel, mit der sein Geburtshaus in Posen bei Weihenfeld geschmückt wurde, schließt mit den Worten „Natur-, Menschen-, Vaterlandsfreund; rauhe Schale, edler Kern“ und in ihnen ist Seume richtig gezeichnet.

Am Geburtstage des Kaisers.

Erzählung von Karl Häfner. (Nachdruck verboten.)
Der Kommerzienrath Baumann hatte soeben seine zweite Tasse Kaffee geleert, draußen wurde es allgemach dunkel und ein feiner Januarnebel zog silberne Schleier um die entlaubten Baumkronen des stattlichen Gartens, welcher das villenartig gebaute Wohnhaus umgab, in welchem Baumann seit zwei Jahren mit seiner Gattin und dem einzigen Sprößling ihres glücklichen Ehelebens, einem blonden, frühlingsfrischen Mädchen, wohnte.

Vier Uhr schlug es drüben, wo an dem rauchgeschwärtzen Portale der mächtigen Fabrik eine große, vom frisch gefallenen Schnee umrahmte Uhr prangte. Die Arbeiter hatten sich bereits nach Hause begeben, Herr Kommerzienrath Baumann war ein Patriot und wollte nicht, daß heute am Geburtstage seines Kaisers bis in den Abend hinein gearbeitet wurde. „Berner“, hatte er zu seinem ältesten Meister gesagt, „ich gehe nach Hause, sagen Sie den Leuten, sie möchten aufhalten. Beim Sternemwirth mag man auf meine Rechnung ein paar Glas Bier trinken, es ist heute Kaisergeburtstag.“ Dann hatte er seinen Hut genommen und war nach Hause gegangen, wo ihn Frau und Tochter am Kaffeetische erwarteten.

„Klara“, sagte Baumann, „wir haben heute einen wichtigen Tag, vergiß die dummen Weihnachts- und Neujahrs-geschichten, sei mal mein vernünftiges Mädchen, Herr Kronberg hat nun einmal keine Existenz und er will doch auch schließlich nicht von mir abhängig sein. Sei mal vernünftig, ich sag's Dir.“

„Bater“, entgegnete Klara und verließ das Zimmer. Frau Kommerzienrath Baumann hatte schon eine Zeit lang mit dem silbernen Löffel auf der großen Tasse getrommelt, in welcher der warme Mokka duftete. „Frig“, sagte sie, während ihr Gatte sich im Lehnstuhl zurechtsetzte, „Frig, Du bist doch zu hart gegen unser einziges Kind, Herr Kronberg ist doch angesehener Leute Kind, Du hastest seinen Vater doch immer so gern.“

„Er hat keine Existenz, keine Existenz“, entgegnete Baumann, „und ich sage es Dir, Vertha, es giebt nichts Schlimmeres, als wenn die Frau dem Manne vorwerfen kann, daß ihr Vermögen ihn über Wasser gehalten hat.“

„Nun ja“, meinte Frau Baumann, „das ist bei uns ja nicht der Fall gewesen, wir hatten alle Beide nichts und haben die Sorgen und Freuden redlich miteinander getragen. Du bist ein tüchtiger Mensch, aber wenn Dir das Glück nicht hold gewesen wäre, so hättest Du es vielleicht auch nicht zum Kommerzienrath gebracht und das Glück kann ja auch noch Herrn Kronberg günstig sein. Du hättest ihm den Weihnachtsbesuch gestatten sollen, man hätte sich ausgesprochen und was seine Existenz angeht, so hat mir Klara gesagt, der junge Mann werde in Kurzem die Redaktion einer größeren Zeitung übernehmen. Der alte Herr Korzdorf ist doch auch bei seinem Unternehmen reich geworden.“

„August Korzdorf, ja, ja“, sagte der Kommerzienrath, „wenn er es soweit brächte, aber das wird wohl nicht möglich sein.“

„Warum denn nicht?“ gab die Gattin zur Antwort, „er hat eine weit höhere Bildung als unser Nachbar, sein Gedichtband „Unter der Dorflinde“ hat viel Anklang draußen in der Welt gefunden.“

Herr Baumann entgegnete nichts, er nahm die Zeitung des Städtchens, welche das Dienstmädchen soeben hereingebracht hatte, zur Hand und begann die schriftstellerischen Arbeiten zu studieren, mit welchem Herr Korzdorf am heutigen Tage seine Nummer geschmückt hatte. Das „Lichtenroder Tageblatt“ wurde nicht allein im Städtchen selbst, sondern im ganzen Thüringer Lande gelesen, wußte man doch, daß es sich Herr Korzdorf Geld kosten ließ, jede Nummer seines Blattes

werthvoll
Herr B
arbeiter,
wie die
die in
dieser
den Sta
wohl ge
kennen.“
Bä
Zimmer
in den
schon lan
Mäntel
Glück
in dem
begegn
sonst zu
Wie stol
Walt u
Schritte
erfolgt:
einem S
und mu
wie war
über sein
feit und
Arm um
die jung
was Lieb
Sie
Kinde ge
Bapa ha
ja herli
erwartun
den Elter
war, die
zum Him
Die
Briefe, e
aus, das
ihrer Lieb
„Erstgen
Seit
war sie ih
feit, zu d
traum üb
vorüber s
den Kom
standen u
Lichtenro
und die W
hatte ihm
für die T
vernünftig
Heut
Klara un
guter Lau
nur ein
Katernen
in weisse
am Him
war. „D
Klara, „a
zu dem all
ihr die M
Seile gele
ihrem Zin
auf dem
roster
Feuer, so
sein, in
wollte. D
Wort gab
vielleicht
Ja, sie wa
Langst
Bater gera
aber drinn
es an der
zu erpar
über und
„Guten N
blieb dem
dem greife
der junge
chen die F
Klara in
ihren glück
Divaan.“
Die G
Besuch nich
lam es int
sie war die
„Ich
Freund un
merzienrath
stellen, ich
in den Glie
Herr Kron
da denke ich
auch ins
aus dem G
Nummer be
ber ganz
Ueber
zufriedenes
und sagte re
war ein W
sie aus dem
blonde Klara
Alfred blin
Augenblicke
des Morgen
„Sie
Herrn Kom
seht der alt
„Hier

wertvoll auszustatten. „Das ist eine Erzählung,“ schmunzelte Herr Baumann, „der alte August hat doch prächtige Mitarbeiter, ja unser Kaiser, unser lieber, guter Kaiser, so ist er, wie dieser da ihn hinstellt. Das mögen seine Feinde lesen, die in ihrem eigennütigen politischen Gebahren da, wo sich dieser zweite Wilhelm ihnen entgegenstellt, seine Person in den Staub zu ziehen suchen. Wer diese hübsche Geschichte wohl geschrieben haben mag, ich möchte den Mann gern kennen.“

Während dieser Zeit saß die blonde Klara auf ihrem Zimmer und blätterte noch einmal die Briefe durch, die sie in den zwei Jahren, während welcher sie ihren Adolf nun schon kannte, von ihm empfangen hatte. Das waren herrliche Mäntel gewesen, voll blühender Pracht und sonnigen Glühes, die Tage ihres Aufenthalts bei der Tante Klausner in dem lippekchen Baderischen Pyrmont. Da war er ihr begegnet, just an einem Tage, als die Vögel lauter denn sonst zwitscherten und jede Blume sich des Frühlings freute. Wie stolz war er einhergegangen durch den jungbelaubten Wald und als auf dem laubgehobenen Teppich fern seine Schritte verhallt waren, da hatte sie zur Tante erröthend gesagt: „Ein hübscher Mann.“ Und dann hatten sie sich auf einem Spaziergange getroffen, die Tante war etwas unpäßlich und mußte daheim bleiben. Wie hatte ihr Herz gejubelt, wie war sie glücklich gewesen, als er nach trauten Worten über sein Streben, seine Zukunftspläne, über seine Einsamkeit und über alles, was sein Herz erhitzen machte, seinen Arm um sie schlang und zu ihr sprach wie ein Engel, der die jungfräuliche Seele zum ersten Male fragt: „Weißt Du, was Liebe ist?“

Sie hoffte, die Eltern würden Alles billigen, ihrem Kinde gern das geben, was ihre Augenzeit verkümmert hatte. Papa hatte ja den Vater Alfreds gut gekannt und er hatte ja herrliche Zukunftspläne. So fuhr sie bangen Herzens erwartungsvoll nach Hause und ihr verändertes Wesen verrieth den Eltern bald, daß für ihr einziges Kind jene Zeit angebrochen war, die entweder einen Sturz ins Elend oder einen Flug zum Himmel bedeutet.

Die Mutter sagte nichts, der Vater schrieb ein paar Briefe, erhielt die Antworten und sprach dann jenes Wort aus, das wie ein Schreckgespenst sich in das Rosenbüschel ihrer Liebesträume gedrängt hatte, das häßliche Fremdwörtchen „Existenz“.

Seit jener Zeit hatte sie Alfred nicht gesehen, aber treu war sie ihm geblieben, sie liebte mit einer Treue und Beständigkeit, zu der nur ein Mädchen fähig ist, dem der erste Liebesträume über die Wimpern kommt, wenn die Backfischjahre schon vorüber sind. Vor dem letzten Weihnachtsfest hatte Alfred an den Kommerzienrath geschrieben, ihm seine Liebe zu Klara gestanden und ihn gebeten, ihm einen Weihnachtsbesuch in Lichtenroda zu gestatten. Alfred hatte einen guten Anwalt und die Mutter sprach auch zu seinen Gunsten, aber der Vater hatte ihm abgeschrieben und auch am Neujahrstage hatte er für die Thürnen der Tochter nur die Worte gehabt: „Sei vernünftig, Kind.“

Heute war nun der Geburtstag des deutschen Kaisers. Klara wußte, daß ihr Vater sich an diesen Tagen stets bei guter Laune befand, liebte er doch sein Herrscherhaus, wie es nur ein wahrer Patriot thun kann. Draußen kämpften die Vaternen mit dem scharfen Nordost, welcher den frischen Schnee in weichen Wellen durch die Straße trieb. Kein Stern glänzte am Himmel, der mit einem dunklen Wolkenschleier behangen war. „Ob das wohl der Himmel meiner Liebe ist,“ dachte Klara, „aber nein, sie hatte noch keinen Grund, das Vertrauen zu dem allmächtigen Lenker der menschlichen Schicksale, welches ihr die Mutter in den frühesten Tagen ihrer Kindheit in die Seele gelegt hatte, zu verlieren. Es war ja so traulich in ihrem Zimmerchen, die Lampe brannte und der durch einen rosaroten Schleier gedämpfte Lichtstrahl zog lange Ringel auf dem weissen Teppich. Im Dusen knisterte ein tüchtiges Feuer, so traulich, o noch viel traulicher mußte das Heim sein, in welchem sie an der Seite ihres Alfred einst leben wollte. Ob sie ihrem Vater heute noch einmal ein gutes Wort gab? Heute am Geburtstag des Kaisers würde er vielleicht nicht mit dem häßlichen Wörtchen „Existenz“ kommen. Ja, sie wollte es.“

Langsam stieg sie die Treppe hinab, vielleicht sprach der Vater gerade mit der Mutter über ihre Zukunft, sie horchte, aber drinnen im Wohnzimmer war Alles still. Da klingelte es an der Hausthür und um dem Dienstmädchen den Weg zu ersparen, öffnete Klara die Thüre. Draußen standen zwei über und über beschnittene Gestalten, die mit einem freundlichen „Guten Abend“ hereintraten. „Herr Korzdorf“, das Wort blieb dem jungen Mädchen in der Kehle stecken, denn neben dem greisen Verleger des „Lichtenrodaer Tageblattes“ stand der junge Alfred Kronberg, der ernst und ruhig seinem Mädchen die Hand bot. Nur einen Händedruck, dann verschwand Klara in der nächsten Zimmerthüre und verbarg drinnen ihren glühend heißen Kopf in den Polstern eines lauschigen Divans.

Die beiden Baumanns waren über diesen unerwarteten Besuch nicht wenig erstaunt, der Frau Kommerzienrath überkam es indessen wie die Ahnung einer glücklichen Stunde und sie war die erste, welche den beiden Gästen einen Stuhl bot. „Ich wollte nicht verstehen, Dir als meinem langjährigen Freund und Gönner,“ nahm der alte Korzdorf, zum Kommerzienrath gewendet, das Wort, „meinen Nachfolger vorzustellen, ich bin alt und habe schon seit Jahren das Podagra in den Gliedern, da ist es Zeit, daß ich mich zur Ruhe setze. Herr Kronberg ist mir vortheilhaft empfohlen worden und da denke ich, werden unsere geschäftlichen Angelegenheiten wohl auch ins Reine kommen. Ich brauche ja mein Geld nicht aus dem Geschäft zu ziehen. Herr Kronberg hat die heutige Nummer bereits redigirt und auch die schöne Erzählung, von der ganz Lichtenroda spricht, verfaßt.“

Ueber das Antlitz des Herrn Kommerzienrathes lief ein zufriedenes Lächeln, er drückte dem jungen Manne die Hand und sagte recht warm: „Ich gratulire, Herr Kronberg.“ Das war ein Wink des Schicksals für die Hausfrau, rasch war sie aus dem Zimmer und nach wenigen Minuten stand die blonde Klara neben ihr hinter dem Lehnstuhl des Vaters. Alfred blickte sie leuchtenden Auges an, sie glied in diesem Augenblicke der Edelstanne, wenn der Frühling sein stimmendes Morgenroth durch ihre Krone gleiten läßt.

„Sie haben auch wohl noch etwas Privates mit dem Herrn Kommerzienrath zu sprechen, Herr Kronberg,“ sagte jetzt der alte Korzdorf, „ich darf mich also wohl empfehlen.“

„Hier bleiben,“ rief Baumann, „Du darfst Alles hören,“

denn „Du bist der Nächste dazu,“ wie der große Fritz Reuter sagt.“ Dann klingelte er und ließ Wein auftragen und als die Gläser gefüllt waren, ergriff er Kronbergs Hand, blickte seine Tochter liebevoll an und sagte: „Es lebe der Kaiser.“

Getrennt und verstoßen.

Roman von Ed. Wagner.

(9. Fortsetzung.)

„Ja, Papa,“ versetzte Dora gefast, „der Unterschied ist groß, aber ich werde keinen Mann heirathen, welcher nicht die ganze Wahrheit weiß und welchem Dora Chessom nicht mehr werth ist, als jede andere Dame von Stand und großem Vermögen. Ich werde meinem Manne meine Hand schenken, welcher mich nur aus Mitleid heirathet,“ fügte sie stolz hinzu. „Ich bin heute noch so gut wie gestern — so gut, als ob ich eine Prinzessin wäre. Verstehst Du mich, Papa? Ich schäme mich nicht einer Verwandtschaft mit jener Frau im Gasthose, wenn sie rechtschaffen ist; aber ich schäme mich meiner Verwandtschaft mit ihrem toten Manne, der ein Fälscher und Betrüger war und ein Flüchtling vor der weltlichen Gerechtigkeit. Man braucht nicht wegen armer Eltern zu erröthen, wenn sie gut und achtenswerth sind.“

„Ich verstehe Dich, Dora.“

„Ich dachte, Du würdest mich vielleicht für stolz halten, weil ich vor Mrs. Farr zurückschrak, weil ich sie nicht als meine Mutter anerkennen kann. Aber um auf Felix Warner zurückzukommen, Papa,“ setzte sie mit tieferer Stimme hinzu, „so glaube ich wohl, daß er die Probe bestehen wird; zieht er sein Wort aber zurück, so werde ich mich freuen, ihn zur rechten Zeit kennen gelernt zu haben.“

„Du wirst keine so arme Braut sein, Dora, so ganz ohne Mitgift,“ sagte der Squire zärtlich. „Was ich für Dich thun kann, werde ich thun. Ich bin in der letzten Zeit nicht recht wohl gewesen und weiß, daß ich in dieser Beziehung nichts ungeordnet hinterlassen darf; deshalb war ich heute beim Rechtsanwalt und wollte mein Testament machen.“

„O, Vater!“

„Ich werde darum nicht früher sterben, wenn ich diese Sorge hinter mir habe,“ sagte der Squire, versuchend, sorglos zu erscheinen. „Ich habe schon zu lange gejögert; ich hätte schon vor Jahren für Dich sorgen sollen, da ich weiß, daß Edmund nicht sehr großmüthig — vielleicht kaum gerecht — ist. Mein Sohn liebt das Geld mehr als ich,“ und der alte Squire keuzte, als ob ihn diese Thatsache schmerzte. „Aber der Adelat war nicht zu Hause, und so werde ich morgen zu ihm gehen. Ich werde für Dich achtausend Pfund bestimmen, dasselbe, was Dir als meiner eigenen Tochter zuläme. Ich werde dies Mr. Warner nicht verhehlen, da Du willst, daß er Alles erfahre. Gern möchte ich Dich vor meinem Tode verheirathet sehen, damit Du nicht Mrs. Farr in die Hände fällst.“

„Hält Dich der Doktor für ernstlich krank, Papa?“

Der Squire jögerte, aber ein Blick auf Dora's bleiches, ernstes Gesicht, schien ihm zu sagen, daß es das Richtige sei, frei zu ihr zu sprechen.

„Du hast heute viel ertragen müssen, Dora,“ sagte er, „kannst Du noch einen andern Schlag ertragen?“

Das Mädchen athmete schwer.

„Es ist doch nicht die erbliche Herzerkrankheit?“

„Ich dachte, ich wäre mit Schlagfluß behaftet,“ erwiderte der Squire. „Meine Schwindelanfälle brachten mich auf den Gedanken; aber unser Familienarzt sagt — sei gefast, Dora, — daß ich, wie mein Vater und Großvater, plötzlich am Herzschlag aus der Welt gehen werde. Sei ruhig, mein Liebling! Ich kann ja noch ein Jahr oder noch länger leben, ich werde hoffentlich noch so lange leben, um Deine Kinder zu sehen. Nur warnt mich der Arzt vor jeder Aufregung.“

„Du bist den ganzen Tag aufgeregter gewesen, Papa; Du bist jetzt noch aufgeregter.“

Der Squire lächelte schwach.

„Die Ruhe einer Nacht wird Alles wieder gut machen,“ sagte er. „Lege Deinen Kopf an meine Brust — so, mein Herz. Ich will ein wenig ruhen und nachdenken.“

Dora schwieg; sie vernahm noch Stimmen von draußen, welche nach und nach verstummten. Das Jwielicht wich der völligen Dunkelheit und die Nacht brach herein. Dora entwand sich sanft den Armen des Squire's und richtete sich auf.

„Zünde kein Licht an, Dora,“ sprach dieser mit seltsam ängstlicher Stimme. „Aber spiele mir etwas vor. Singe mir eins meiner Lieblingslieder.“

Dora ging an's Piano und sang eine alte Ballade, welche in der Jugendzeit des Squires sehr beliebt gewesen war. Dieser folgte ein anderes Lied und noch eins, so daß eine Stunde schnell dahinschlief. Dann schloß Dora das Piano und ging zum Squire zurück, sich zärtlich über ihn beugend.

„Hilfst Du Dich wohl, Papa?“ fragte sie.

„Ganz wohl, mein Liebling. Du kannst nun zu Bett gehen; es ist schon spät. Du hast mich wieder erheitert; Gott vergelte Dir's. Nun gute Nacht, Dora!“

Er sprach sanft und lästete sie mit seltsamer Inbrunst.

„Gehst Du nun auch zu Bett, Papa?“

„Sogleich; ich will nur noch einen Augenblick die friedliche Ruhe und die Annehmlichkeit dieser Stunde genießen. Geh, Dora!“

Dora ging mit schwerem Herzen von ihm. Sie setzte sich am Fenster ihres Zimmers nieder und wartete, bis sie seine Tritte auf der Treppe hören würde. Eine Stunde verging und noch eine; die Uhr schlug zwölf, und noch hörte sie ihn nicht. Besorgt trat sie hinaus in die Halle und lauschte.

„Er muß eingeschlafen sein,“ sprach sie zu sich selbst. Die Nachtlust wird ihm schaden. Ich will hinunter und ihn wecken.“

Sie schlich die Treppe hinab und trat in's Familienzimmer. Der Squire saß noch in seinem Lehnstuhl am offenen Fenster und die kühlte Abendluft umschloß ihn sanft.

„Papa!“ rief Dora leise.

Er antwortete nicht. Ein unheimliches Gefühl erfaßte Dora's Herz.

„Papa!“ wiederholte sie mit stärkerer Stimme.

Doch ihr Ruf blieb wieder ohne Antwort. Sie eilte zu ihm und erfaßte seine Hand, aber diese war kalt und starr; das liebevolle Herz hatte aufgehört zu schlagen, Dora's bester Freund, ihr Schutz und Schirm gegen Kummer und Noth war — todt!

Aktes Kapitel.

Eine Schlange.

Bei seiner Zurückkunft in Dorsham nach dem Besuch im Meierhof Chessom erwartete Felix Warner das Telegramm Lord Champneys. Die Empfindungen zu beschreiben, unter denen er die Botschaft las, würde eine zu schwierige Aufgabe sein; am vorherrschendsten waren Wuth und Furcht.

„Er ist nach Saltair gegangen, der liebebrannte Narr!“ murmelte er grimmig. „Bin ich deshalb so viele Jahre lang bei ihm gewesen? Habe ich deshalb meine Jugendzeit geopfert und mich zu seinem Sekretär und Sklaven gemacht? Soll dies das Resultat all' meiner Pläne und meiner Arbeit sein? So manchmal würde Lord Champney, so stolz wie er war und ist, zu seiner Frau zurückgekehrt sein und sich ihr zu Füßen geworfen haben, hätte ich es nicht vermocht, ihn von diesem Gedanken abzubringen, seine alte Eifersucht immer wieder aufzufrischen und ihn seiner sentimentalen Schwäche wegen beschämt zu machen. Und nun ist er doch nach Saltair gegangen. Ich bin neugierig, wie seine stolze Frau ihn empfangen hat. Ob sie die Vergangenheit ganz bei Seite geworfen und ihn in Gnaden wieder angenommen hat? O, ich könnte sie Beide merden — diese Narren!“

Er durchmaß mit raschen Schritten das Zimmer. In seiner Seele tobte und wühlte es und sein Hirn sann auf neue Pläne, um sein Werk zu Ende zu führen.

„Das kann ich nicht ertragen!“ sprach er zu sich selbst. „Er ruft mich zu sich, und ich will gehen. Wenn sie sich vereinigt haben, können sie sich auch wieder entzweien. Beide stolz, Beide leidenschaftlich — die Eine kalt wie Eis, der Andere eifersüchtig wie Othello — wird es leicht sein, ihre Trennung zu erwirken. Ich habe das beste Material zu meiner Arbeit und will nicht lange zögern, es zu benutzen.“

Er packte seine Sachen und machte sich zur Abreise bereit. „Ich will an Dora schreiben und ihr meine plötzliche Abreise mittheilen,“ dachte er. „Sie liebt mich ebenso sehr, wie ich sie liebe, und sie ist mir gewiß, wenn ich auch längere Zeit abwesend bin. Es ist keine schlechte Spekulation, mir die kleine Erbin zu sichern, in deren Adern so gutes Blut fließt, wie in denen irgend einer andern. Erst will ich die Geschäfte besorgen, dann kommt die kleine süße Dora und das Vergnügen.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Weimar, 24. Jan. Heute trafen nach zwei Jahren, einem alten Brauche folgend, die Jenenfer Burschenschaften wieder in Weimar ein, und die Vorstellung der „Käuser“ im Hoftheater zu „kommandiren“. In langem Wagenzuge rückten sie um die Mittagstunde, ein Russikors und zwei Reiter in Wids an der Spitze, in unsere Stadt und machten zunächst eine Rundfahrt durch die Hauptstraßen bis zum Hotel Chennitius, wo ein gemeinsames Mittagessen eingenommen wurde. Um 1/2 5 Uhr Nachmittags marschirten sie, wie der „Post. Ztg.“ gemeldet wird, im Gefemarsch nach dem Theater, wo ihnen im Parket Plätze reservirt waren, und „eröffneten“ die Vorstellung durch Abzingen des „Gaudeamus igitur“. Nachdem der Präses der führenden Burschenschaft „Teutonia“ mit den Worten: „Silentium, das Spiel kann beginnen“, die Erlaubniß zum Anfang gegeben hatte, ging der Vorhang in die Höhe und die Darstellung wickelte sich normal ab, bis zu der Scene des zweiten Aktes, wo sich die Räuber im Walde lagern. Wiederrum erhob sich da der Präside: „Silentium, wir singen das Lied „Ein freies Leben führen wir“, worauf die Corona stehend sämtliche Strophen des Räuberliedes sang. Nachdem schließlich noch offiziell erklärt war, daß die Vorstellung „ex“ sei, ging der Subenten zug nach dem Markt, wo „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen wurde; ein solenner Kommerz beendete die studentische Theaterauffahrt. Das eigenartige Schauspiel lockt stets viele Neugierige auf die Straßen und ins Theater.

— Klostertlicher Besitz in Oesterreich. Nach einer statistischen Zusammenstellung auf Grund der Steuerkataster besitzen die Klöster und Stifte Cisleithaniens nachstehende Werthe an Grund und Boden einschließlich beweglicher Güter: in Nieder-Oesterreich über 27 Millionen Gulden, in Ober-Oesterreich 8 Millionen, in Salzburg 3 Millionen, in Steiermark 3 1/2 Millionen, in Kärnten 2 Millionen, in Tirol 4 Millionen, in Böhmen 13 1/2 Millionen, in Wäbren 14 Mill., in Schlesien 3 1/2 Millionen, in Galizien 10 Millionen.

— Einen hübschen Einblick in die Werthverhältnisse der fünfziger Jahre gestattet nachstehende Passierer Wirthshausrechnung. Nach einer Reiserrechnung, die damals dem nachmaligen König Wilhelm I. von Preußen gemacht wurde, kostete das Bettgeld in Lazins — für den Prinzen mit fünf Personen Begleitung — zusammen 12 Kreuzer Reichswährung. Für den Frühstückstafel kam auf die Person der gewaltige Preis von je 6 Kreuzer. Eine Schüssel Milch dagegen (ein halbes Maas) kostete nur 3 Kr., ein Ei 1 Kr. Der Mittagstisch in St. Leonhard erforderte für eine Portion Suppe und Fleisch 8 Kr., für ein „Bratete“ 8 Kr., ein Rahmrus kostete 6 Kr. Der Wein erscheint mit 5 Kr. verzeichnet. Für Frühstück und Mittag gab die Reisegesellschaft die Unsumme von 1 Fl. 44 Kr. Reichswährung aus — ein Betrag, mit dem heutzutage ein Einzelnr kaum durchkommt.

— Demnächst wird in Wien ein Verleidigungsprozeß stattfinden, der zwei jüdische Geschäftsantifemiten auf der Anklagebank zeigt. In vielen Tausenden von Flugblättern wurde vor einiger Zeit das rheinische Sensenverwandthaus A. Württemberg in Köln als eine unreele, mit einem deutschen Namen sich deckende „jüdisch-polnische“ Firma bezeichnet. Urheber und Verbreiter dieses Flugblattes waren die Gebrüder Lazar und David Mänzer in Wien, Inhaber der Firma Mänzer & Co., einer Handlung mit land- und forstwirtschaftlichen Geräthen. In jüdischen Blättern wird fortwährend von christlichen Geschäftsantifemiten gesprochen, ohne daß dafür Beweise zu erbringen wären. Jetzt läßt sich zum ersten Male das Auftreten wirklicher Geschäftsantifemiten feststellen und — Wunder über Wunder! Diese gerichtsnotorischen Geschäftsantifemiten sind — Juden!

— Ein unterirdischer Sumpfschuppenwald, der fortgesetzt interessante neue Ueberraschungen liefert, ist vor Kurzem bei Groß-Mätschen im Kreise Lützen aufgedeckt worden. Es liegen drei Schichten von Taxodium dlistichum in einer Braunkohlenablagerung von 20 m übereinander. In den beiden unteren Schichten erkennt man die abgebrochenen und gestärkten Baumriesen neben den aufrecht stehenden, noch jetzt im ursprünglichen Boden wurzelnden Baumstümpfen ganz deutlich. Der oberste Wald aber ist, wie zahllose Kohlenreste

